



Predigt von Jörg Niederer zum Thema

Gnade und Geduld

Matthäus 13,24-30

Welche Kirche wollen wir

An der Exekutive der Zentralkonferenz vergangener Woche fragte Bischof Streiff: *«Welche Art von Kirche wollen wir sein, gegründet in der Schrift und dem Erbe der Brüder Wesley? Bleiben wir eine Kirche, die in Gottes Gnade verwurzelt ist und Heiligung des Herzens und Lebens in der Liebe zu Gott und Mitmenschen in den Mittelpunkt stellt? Oder werden wir eine Kirche, die Reinheit sucht und ausschliesst, was sie für unrein und sündig hält?»*

Bei diesen Worten kam mir das Gleichnis vom Unkraut im Acker in den Sinn. Es ist nur im Matthäusevangelium zu finden.

Predigttext: Matthäus 13,24-30

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem, der guten Samen auf seinen Acker säte. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und machte sich davon. Als die Saat aufging und Frucht brachte, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da kamen die Knechte zum Hausherrn und sagten: Herr, war es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast? Woher kommt nun das Unkraut? Er antwortete ihnen: Das hat ein Feind getan! Da fragen ihn die Knechte: Sollen wir also hingehen und es ausreissen? Er sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreisst, auch den Weizen mit herauszieht. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Reisst zuerst das Unkraut aus und schnürt es zu Bündeln, um es zu verbrennen, den Weizen aber bringt ein in meine Scheune!

Einige Beobachtungen

Zuerst einige Beobachtungen, die uns helfen können, in diesem Gleichnis das Wesentliche zu erkennen.

Der Bauer sät guten Samen. So wie im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat, wo der Bauer dann einfach wartet, bis die Frucht aufgegangen ist (Markus 4,26-29). Doch in unserem Gleichnis kommt noch ein anderer, und der sät Unkraut in die gute Aussaat. Beim Unkraut handelt es sich um den Lolch, der dem Weizen beim Keimen sehr ähnlich, aber nicht gleich, sieht. Der Bauer scheint zugleich auch der Hausherr zu sein. Als die Knechte das Unkraut entdecken, gehen sie zu ihm und fragen ihn etwas naiv, ob er denn keinen guten Samen ausgesät habe. Dort erfahren sie vom Feind des Hausherrn. Nun wollen sie, was in der damaligen Zeit und auch heute durchaus üblich und normal ist, das



Abbildung 1 - Taumelloch



Unkraut im Wachstumsprozess des Weizens ausreissen. Doch da kommt eine ganz unerwartete Antwort vom Bauern: **«Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte... damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreisst, auch den Weizen mit herauszieht.»**

Als dann die Ernte ansteht, sendet der Hausherr nicht die Knechte, sondern die Schnitter aufs Feld. Diese ernten erst das Unkraut und verbrennen es. Dann bringen sie den Weizen in die Scheunen ein.

Die Auslegung von Matthäus

Im Evangelium findet sich auch noch eine Auslegung zu dieser Geschichte (Matthäus 13,36-43). Auf die Frage der Jünger nach der Bedeutung des Gleichnisses sagt Jesus: **«Der den guten Samen sät, das ist der Menschensohn; der Acker, das ist die Welt; der gute Same, das sind die Söhne des Reichs; das Unkraut, das sind die Söhne des Bösen; der Feind, der es gesät hat, das ist der Teufel; die Ernte, das ist das Ende der Welt; die Schnitter, das sind die Engel.»**

corpus permixtum (Kirche als gemischter Organismus)

Mit anderen Worten: Das Gleichnis erklärt, warum es in dieser Welt immer gute und schlechte Menschen gibt, und warum es nicht wir Menschen sind, welche den Acker, die Welt, oder auch die Kirche vor allem Übel reinigen sollen.

In der Auslegung der Kirche wird das Gleichnis immer wieder auf anderes bezogen:

Einmal steht der gute Samen für die Christen, der schlechte Samen für die Juden; dann für die Gläubigen und die Ungläubigen; dann für die guten Christen gegenüber den schlechten Christen in der Kirche; und zuletzt für die guten und schlechten Anteile des einzelnen Menschen.

Je nach dem, wen oder was man in Weizen und Unkraut sieht, fällt die Antwort leicht unterschiedlich aus.

Ich möchte die Zusammensetzung der Kirche betrachten. Das ist ja die Frage des Bischofs: Welche Kirche wollen wir?

Jesus, nicht irgendein Mensch, sät und erntet

Die Kirchen und die Gemeinden sind immer durchmischt mit Menschen, denen wir den Glauben mehr abnehmen und andere, an deren Glauben wir zweifeln. Es ist gar nicht so einfach, herauszufinden, wer zu welcher Gruppe gehört. Eigentlich wissen wir, dass wir alle vor Gott schuldig sind. Zugleich halten wir uns in unterschiedlicher Weise an die Worte Jesu Christi. Auch ist uns klar, dass es Gottes Gnade allein ist, die uns eine gute Zukunft über den Tod hinaus schenkt.

Ich bin froh, dass nicht Menschen mein Christsein letztendlich beurteilen, sondern dass es Gott ist. Im Gleichnis sind es die Schnitter, die Engel, wie Jesus sagt, welche die Ernte einbringen und das Unkraut vernichten. Also nicht die Diener des Herrn, nicht die Menschen, nicht die Gläubigen. Niemand von uns hat die Aufgabe, seinen Bruder oder seine Schwester zu richten. Jesus selbst sagt doch: «Richtet nicht, auf das ihr nicht gerichtet werdet» (Matthäus 7,1). Das gilt auch in der Kirche. Es liegt nicht an uns, das «Ackerfeld» Kirche von allem Übel zu reinigen. Das ist ganz allein die Aufgabe von Christus. Und er wird es tun, wenn auch nicht laufend, im Prozess des Wachstums und der Reife einer Gemeinde, sondern am Ende, wenn er wiederkommen wird. Bis dahin heisst es geduldig sein, ertragen, dass es auch in der Kirche,

wie in der Welt, Gute und Böse gibt, oder etwas wahrscheinlicher formuliert: überzeugendere und weniger überzeugendere Christen.

Es gibt so vieles, bei dem wir Christinnen und Christen uns nicht einig sind. Wir alle interpretieren die Bibel, oft so, dass es uns etwas leichter fällt, ihre Forderungen umzusetzen. Aktuell scheiden sich die Geister an der Frage, ob Homosexualität mit Christsein vereinbar ist. Einige Zeit zurück war es die Frage der Sklaverei, welche die Kirche spaltete. Und noch heute ist es unter den Kirchen umstritten, wie mit der Ehescheidung umgegangen werden soll. Aber, ob ich in meiner Beantwortung dieser Fragen nun richtig liege oder nicht, ich kann nicht entscheiden, wie andere Gläubige glauben sollen. Das ist nicht meine Aufgabe. Es ist Gottes Aufgabe. Denn ich würde, wenn ich selbst entscheide, unweigerlich von Gott geliebte Menschen verurteilen und verachten. Oder anders gesagt: Ich würde in der Gefahr stehen, nebst dem Lolch auch den Weizen auszureissen.

Ihre Felder säubern, das machen die Diktatoren. Sie nehmen Meinungs- und Redefreiheit und noch viel mehr, um ihre Macht zu sichern. Die Kirche sollte hier nicht der Welt folgen, in der die Machthaber ihre Untertanen unterdrücken und erniedrigen, sondern unter den Christen soll es so sein, dass der Grösste oder die Grösste sich darin zeigt, wie sie oder er andern Menschen dient. (vgl. Matthäus 10,42-45) Die Kirche darf nicht selbst zu einem Ort der Angst vor dem Mitschristen, vor der christlichen Mitbürgerin werden. Kirche sollte ein Ort sein, an dem wir einander in Liebe helfen, den Glauben an Christus fröhlich und angstfrei zu leben. Ich jedenfalls möchte nicht Teil einer Kirche sein, *«die Reinheit sucht und ausschliesst, was sie für unrein und sündig hält»*. Ich möchte eine Kirche, in der, *«in Gottes Gnade verwurzelt ... [die] Heiligung des Herzens und Lebens in der Liebe zu Gott und Mitmenschen»* im Mittelpunkt steht?

Oder anders gesagt: Ich möchte nicht Teil einer Kirche sein, die das Gericht Christi in unvollkommener, menschlicher Weise vorwegzunehmen versucht. Ich könnte nicht damit leben, dass wir das Feld vom Unkraut säubern, und das vor der Zeit, die Gott dazu bestimmt hat. Und ich bin sicher, dass wir alle besser aufgehoben sind in einer Gemeinschaft der Glaubenden, in der Christus (und nicht wir Christen) unser Richter und Retter ist.

Amen.

St- Gallen, 17. März 2019 – Jörg Niederer